

erschienen unter dem Titel „Die anthropologische als normativ-ethische Frage“ in: Detlev Ganten/ Volker Gerhardt/ Jan-Christoph Heilinger/ Julian Nida-Rümelin (Hrsg.): Was ist der Mensch? (Humanprojekt). Berlin/New York: de Gruyter, 2008, S.197-198.

Was ist der Mensch.doc

JNR/im

Julian Nida-Rümelin

„Was ist der Mensch?“

Die Frage „Was ist der Mensch?“ steht unter Ideologie-Verdacht, jede Weltanschauung scheint darauf eine Antwort zu haben, dennoch gilt die philosophische Anthropologie heute nicht mehr als eine grundlegende Disziplin. Diskreditiert wurde sie vor allem dadurch, dass aus einer Vielfalt empirischer Befunde das jeweils Passende als das Charakteristische, nach Kriterien, die meist im Dunkeln blieben, herausgegriffen wurden. Eine einflussreiche Strömung des sozial- und geisteswissenschaftlichen Denkens, deren Ursprünge sowohl in der empirischen Einzeldisziplin der Ethnologie, als auch im philosophischen Relativismus zu suchen sind, bestreitet die Legitimität der Fragestellung als solche. *Den Menschen gibt es nicht, es gibt eine Vielfalt von Kulturen und Gemeinschaften, die untereinander zu wenig gemeinsam haben, als dass man „essentialistisch“ festlegen könnte, was das Charakteristische des Menschen sei.*

Meine These lautet: Die alte anthropologische Frage lässt sich nur übersetzt in eine normativ-ethische aufrechterhalten: Wie sollte der Mensch sein? Wie sollten Menschen miteinander umgehen? Was macht ein gelungenes Leben aus? Was heißt also menschliche Bildung und Selbstbildung? Gibt es Rechte und Pflichten, die Menschen, unabhängig von ihrer Gemeinschafts- und Kulturzugehörigkeit haben? Kann es kulturelle Praktiken geben, die in der betreffenden Gemeinschaft allgemein akzeptiert, aber menschenunwürdig sind? Ist das Idealbild menschlichen Lebens von Selbstbestimmung, von Autonomie geprägt? Und wenn ja, in welchem Verhältnis steht Autonomie und Gemeinschaftszugehörigkeit?

Die Übersetzung der anthropologischen in eine ethische Frage erübrigt nicht zu klären, was zur menschlichen Natur gehört. Wohlverstandene Ethik tritt nicht von außen an die moralischen Phänomene, Überzeugungen, Einstellungen, Wertungen, Praktiken, einer Gesellschaft heran, sondern ist das Ergebnis einer Klärung, die ohne ein gewisses Maß an Teilhabe unmöglich wäre. Die lebensweltliche Moral ist weder der externe Prüfstein normativ-ethischer Theorie, noch irrelevante bloße Meinung (*dóxa*). Eine adäquate, nämlich lebensweltlich angebundene humanistische Ethik ist offen für die empirischen Befunde der menschlichen Spezies.

erschienen unter dem Titel „Die anthropologische als normativ-ethische Frage“ in: Detlev Ganten/ Volker Gerhardt/ Jan-Christoph Heilinger/ Julian Nida-Rümelin (Hrsg.): Was ist der Mensch? (Humanprojekt). Berlin/New York: de Gruyter, 2008, S.197-198.

Der Mensch ist, nicht nur aber auch, Vernunftwesen. Er ist befähigt, sich von Gründen leiten zu lassen. Dies ist ein empirisch zutreffender Sachverhalt. Humanistische Ethik macht dies zu ihrer zentralen regulativen Idee: Der Mensch sollte sich von Gründen leiten lassen. Der altgriechische *thymos*, die mittelalterliche Standesehre, die Neigungen des Augenblicks, wirtschaftliches Konsum- und Profitstreben können die menschliche Praxis nicht zureichend begründen. Gründe müssen sich einbetten lassen in einen in sich stimmigen Komplex konativer und epistemischer Einstellungen, die dem Leben Sinn geben und es zu einem gelungenen Leben machen.

Der Mensch ist aber nicht nur Vernunft-, sondern auch Sinnen- und Sozialwesen, das hat er mit vielen nicht-menschlichen Lebewesen gemeinsam. Die ästhetischen und die sozialen Dimensionen menschlichen Lebens sind nicht autark, sondern imprägniert von Deliberation, dem Abwägen von Gründen, von Begriffen und Theorien, von Anschauungsformen. Als soziales Wesen ist der Mensch angewiesen auf Andere, er kann auf sich allein gestellt in der Regel nicht einmal physisch überleben. Aufgezwungene Isolation lässt das menschliche Individuum verarmen, in seiner Persönlichkeit verkümmern. Menschen sind fähig und willig zu kooperieren. Kooperation gehört zur *conditio humana*. Atomistische Theorien menschlicher Rationalität, die den Einzelnen zu einer optimierenden Monade machen, sind mit einem angemessenen, normativ überzeugenden und lebensweltlich angebundenen Menschenbild unvereinbar. Der Mensch ist Sozialwesen von Natur, eine menschliche Existenzweise ohne Kooperation ist angesichts der genetischen Ausstattung der Spezies Mensch unvorstellbar. Zugleich hat er gute Gründe in bestimmter Weise zu interagieren und speziell zu kooperieren. Eine menschliche Ordnung, die lediglich auf dem Recht des Stärkeren beruht, heißt für viele Individuen ein Leben in Abhängigkeit, permanenter Angst und Hoffnungslosigkeit zu leben. Die Fähigkeit sich von Gründen leiten zu lassen erlaubt es den eigenen Interessenstandpunkt zu transzendieren, Rücksicht zu nehmen auf Andere, einen humanen Umgang zu pflegen und auch den Schwächeren die Entfaltung eines selbstbestimmten Lebens in sozialer Gemeinschaft.